

A stylized, high-contrast illustration of a woman's face and upper torso. She is wearing a dark blue hijab. The background is split into a bright orange upper half and a dark blue lower half. The woman's face is rendered in shades of orange and yellow, with dark, defined eyebrows, large dark eyes, and bright red lips. The style is graphic and modern.

**EXKLUSIVE
LESEPROBE**

**DIE
PERSERINNEN
SANAM
MAHLOUJJI**

ROMAN

PIPER

SANAM MAHLOUJJI

Sanam Mahloudji wurde 1977 in Teheran geboren und wuchs in Los Angeles auf, nachdem sie mit ihrer Familie während der iranischen Revolution in die USA geflohen war. Heute lebt sie in London. 2018 war ihre erste Kurzgeschichte für den PEN/Robert J. Dau Short Story Prize for Emerging Writers nominiert. Die Perserinnen ist ihr erster Roman.

BITA

Die Woche war eine einzige Cartoon- und Drogenparty gewesen, bis vor einer Stunde, als ich meine Tante Shirin gegen Kautions aus dem Gefängnis von Aspen holen musste, wo sie wegen versuchter Prostitution festgehalten wurde.

Auf der Rückbank des Taxis, eines weißen Suburban, der durch die unebenen verschneiten Straßen pflügte, steckte sie den Kopf aus dem Fenster und wich meinen Fragen aus. Irgendwann drehte sie sich zu mir um, die Wangen rosig und lebendig, und schrie mich auf Farsi an, ich solle mich nicht einmischen. »Fozuli nakon!« Zurück im Hotel marschierte Tante Shirin in ihren zwölf Zentimeter hohen Overknees den Flur im dritten Stock entlang und ohne ihr Tempo zu drosseln an der 3E vorbei. »Keinen Nerv für Houmans Kumbaya-Bullshit. Bita Jun, mein Schatz, ich komm mit zu dir.«

Ich hielt die Schlüsselkarte vor das Schloss, und die Tür ging auf. Eine halbe Stunde später kam Shirin in einem weißen Hotelbademantel und mit einem Handtuch um den Kopf aus dem Badezimmer. Der Wasserdampf, der durch die Tür quoll, roch süßlich chemisch.

Sie nahm das Handtuch ab und schüttelte ihr Haar aus. Dann legte sie sich mit dem Gesicht voraus auf die wolkige Daunendecke im breiten Doppelbett. Wir hatten mein Zimmer *Club 3M* getauft. Shirins Sohn Mo, ich und die ganzen idiotischen Sprösslinge der

Freunde unserer Eltern. Dass sie mein Zimmer zum Partyraum erkoren hatten, lag nicht daran, dass ich so eine Stimmungskanone gewesen wäre, im Gegenteil – nachdem Mom letztes Jahr gestorben war, hatten wir die Reise sausen lassen, wie sollte ich da ohne einen kleinen Schubs in Stimmung kommen? Seit elf Jahren, seit 1994, flogen wir jetzt schon aus New York, L. A. und Houston hierher, als hätte es 1979 und die Islamische Revolution nie gegeben. Als gehörten wir immer noch den wichtigsten Familien im Iran an, als wären wir die Nachkommen mächtiger, uralter Dynastien, obwohl das hier Amerika war und sich kein Mensch für diese Dinge interessierte. Die Einheimischen hassten uns. Sie zeigten es nicht, aber es war so. Ich stellte mir vor, dass sie wie die Cowboys aus der Pace-Picante-Werbung vor sich hin murmelten – »Get a rope!« –, wenn sie uns, ganz in Schwarz, im Laden an der Ecke für tausend Dollar Kaviar und Champagner einkaufen sahen.

»Bita Jun, bring mir ein Fiji und eine Marlboro Light.« Auntie Shirin drehte den Kopf, schmiegte die Wange an das weiße Kissen, hob den Arm und griff fordernd in die Luft. »Sei ein braves Mädchen und tu, was deine Tante dir sagt.«

»Okay«, sagte ich und verdrehte die Augen.

Im Iran, vor 1979, hatte Tante Shirin Chauffeure und Bedienstete gehabt. Einmal erzählte sie mir ohne einen Funken Selbstreflexion: »Sogar die Fahrer redeten davon, den Schah zu stürzen, Bita. Mich haben sie zu den Protesten gefahren. Die haben die Pahlavi fast genauso sehr gehasst.«

Ihr dickes, dunkles Haar ergoss sich über das weiße Kissen wie

Tinte über ein Blatt Papier. Sie war ein Wrack, und ich hasste sie und liebte sie zugleich.

Ich nahm eine kühle blaue Wasserflasche aus der Minibar und eine Zigarette aus der Packung in meiner Daunenjacke, steckte sie mir zwischen die Lippen und zündete sie mit dem Streichholzbrief vom *Caribou Club* an. Das aufgedruckte Goldgeweih des muskulösen Tiers hob sich deutlich von der schwarzen Pappe ab. In diesem Club war meine Tante wegen Anbahnung der Prostitution festgenommen worden. Ich nahm einen tiefen Zug von der Zigarette, sah zu, wie sich die marmorierte Spitze glutrot färbte und hielt sie Shirin hin.

»Hier, bitte«, sagte ich und stieß den ersten Rauch aus. »Braves Mädchen«, sagte Tante Shirin.

Sie führte die Zigarette mit ihren dunkelrot glitzernden Nägeln zum Mund. Ein Blick zum Nachttisch, was so viel hieß wie: »Stell das Wasser da hin.« Ich gehorchte.

Es war vier Uhr morgens, und ich war nicht mehr high. Auch nicht betrunken. Nur müde und genervt. Ich hatte Shirin gegen zehntausend Dollar Kaution aus dem Gefängnis geholt, und sie hatte, als der Polizist sie barfuß in den leeren Wartebereich führte, nicht mehr gesagt als: »Danke, Bitá Jun« und »Wusste ich doch, dass du rangehst. Wie unfassbar genial von mir, als Erstes dich anzurufen, meine kleine Nachwuchs-Juristin. Das war eine gute Übung für dich. Houman wäre nur an die Decke gegangen.«

Der Polizist drückte mir eine große Plastiktüte in die Hand, außerdem ihre Stiefel, denn selbst ihm war klar, dass er die unmöglich

einfach zu ihrer Handtasche in die Tüte stecken konnte.

Tante Shirin lag immer noch auf dem Rücken wie eine versickernde Pflütze. Aus ihrem Mund stieg Rauch. »Wag es ja nicht, bei ihm zu klopfen«, sagte sie und meinte ihren Mann, der bewusstlos in einem anderen Zimmer im dritten Stock lag.

Ich setzte mich in den geblühten Sessel neben dem Bett. Im Fernsehen stand ein Nachrichtensprecher in einem schwarzen Mantel im weißen Schneegestöber und atmete weiße Luft aus. Ich stellte den Ton ab. »Die haben mich behandelt wie eine gewöhnliche Kriminelle. Das Allerletzte«, sagte Tante Shirin und inhalierte den Zigarettenrauch. »Haben sie dir deine Rechte vorgelesen? Wurdest du durchsucht?«, fragte ich.

»Machst du Witze? So eine widerliche Schlampe hat mir die Hand in den Arsch geschoben. Die verklage ich, darauf kannst du Gift nehmen.«

»Warum konzentrieren wir uns nicht lieber darauf, dass sie die Vorwürfe gegen dich fallen lassen, Auntie? Das ist alles kein Spaß. Willst du einen Eintrag ins Strafregister? Oder ins Gefängnis? Die Sache kann wirklich ernst werden. Denk an dein Geschäft – du bist schließlich das Gesicht von Valiat Events.« Meine Stimme wurde schrill und zitterte leicht.

Sie riss die Augen auf, die Asche an ihrer Zigarette wurde immer länger. »Mashallah, Bit«, sagte sie. »Für eine Ivy-League-Juristin pisst du dich ganz schön ein.«

Ich wandte den Blick ab, auf den stumm geschalteten Fernseher, immer liefen die Nachrichten. Dass Shirin jetzt mit Allah ankam,

war ziemlich scheinheilig, wo sich in unserem Kreis eigentlich niemand als Muslim fühlte. Auch wenn irgendeiner unserer Vorfahren bekanntermaßen den Hadsch gemacht und die große schwarze Kiste umkreist hatte.

»Du schuldest mir was«, sagte ich. »Ich hätte dich auch zitternd auf der Plastikmatratze liegen lassen können, bis die ganzen Perser gekommen wären und dich gegrillt hätten wie ein Marshmallow.«
 »Ganz fein hast du das gemacht!«, sagte sie lächelnd.

Ich verdrehte die Augen. »Du bist echt ein Arsch, Auntie. Das war übel, sogar für deine Verhältnisse. Wenigstens hast du es nicht durchgezogen. Oder?« Ich stellte mir Shirin unter einem kolossartigen Mann vor, wie sie sich ihm hingab. »Dieser Drecksack. Dieses dämliche Bullenschwein, macht einen auf Dallas-Playboy«, sagte Shirin und aschte auf den Boden.

»Denkst du, die haben dich gezielt ins Visier genommen?«

»Wie? Weil ich so schön bin?«

Ich schüttelte lachend den Kopf. »Wir Iraner sind doch immer eine Gefahr. Heute Geiselnnehmer und haarige Terroristen, morgen eine nukleare Bedrohung oder eine Frau von zweifelhaftem Ruf.«
 Sie starrte mich herausfordernd an. Ich schwieg.

»Er sagt: ›Hey, Baby, sei heute Nacht meine Cleopatra. Ich mach dir den Scheich.‹ Ich habe diese Scheiße so was von satt. Also sage ich: ›Okay, Süßer, ich kann deine Prinzessin Jasmin sein, aber das wird nicht billig. Gib mir fünfzig Riesen.‹ Bastard.« Shirin kniff die Augen zusammen, ihre glänzenden schwarzen Wimpern berührten einander.

Ich lachte. »Wie bist du denn auf diese Summe gekommen?«

»Ich bin mindestens das Doppelte wert«, sagte sie. Gähnend streckte sie die Arme aus und lehnte die Hand mit der Zigarette ans Kopfteil.

»Achtung!«, sagte ich. Hinter ihrem Kopf stob Asche auf.

Shirin versenkte die Zigarette in der vollen Wasserflasche. »Die Leute sind so ungebildet«, sagte sie. »Für die ist jeder ein Scheißaraber. Die wissen nichts über die Perser, dass wir die wichtigste Zivilisation der Welt waren. Von der Bedeutung unserer Familie ganz zu schweigen. Er sagt also: ›Okay, Baby, komm einfach mit zum Automaten.‹ Aber ich bin ja nicht bescheuert. Ich weiß, dass der Automat solche Summen nicht ausspuckt. Also sage ich: ›Du verarschst mich doch.‹ Da zückt er ein Scheckbuch, stellt mir einen Scheck aus und gibt mir seine ganze Brieftasche als Pfand. Ich hätte es wirklich gemacht.«

»Eine Falle«, sagte ich. »Aber du hast recht ... Die sehen nur eine Frau mit dunkler Haut.«

»Was denn für dunkle Haut?« Sie blickte erst an ihrem einen, dann am anderen Arm entlang. »Nein, nein.« »Ach, bitte«, sagte ich.

»Der Typ wollte mich einfach demütigen. Weil er schöne Frauen hasst.«

Mein Blick fiel auf den Esstisch. Ketel-One-Wodka, ein abgehangener Spiegel, aufgerollte Dollarscheine, Gore-Tex-Handschuhe, verschlissene Skipässe an ausgeleierte Bändern, grüne Soja-soßen-Tütchen und benutzte Stäbchen von Sushi Olé. Auf dem Teppich achtlos abgestreifte Skistiefel aus glänzendem, hartem

Kunststoff. Prada-Einkaufstüten mit schwarzer Schrift auf schwarzem Grund. Halb leere Fiji-Flaschen mit Lippenstifträndern.

»Und diese opiumrauchenden Trottel«, fuhr Shirin fort, »kriegen sowieso nichts mit. Lass die ruhig ihre dummen Spielchen spielen.« Sie sprach von den Männern, darunter Houman und mein Dad, die immer an ihrem runden Tisch mit dem ein-gerollt im Gepäck mitgebrachten grünen Filz saßen und Karten spielten. In ihrem Zimmer roch es nach allen möglichen Arten von Rauch, süß, herb und blumig, und kristallene Scotchgläser funkelten wie Sterne an einem weichen grünen Himmel.

»Während du im Bad warst, hab ich Patty angerufen und gefragt, ob sie uns vielleicht helfen kann. Ihre alte Professorin kennt ein paar Anwälte in Denver. Ich hab sie gebeten, diskret zu sein. Du willst ja nicht, dass sich das rumspricht.«

»Ich brauch deine Anwälte nicht, aber wenn du darauf bestehst. Ich erwarte deren Anruf.«

»Mach's mir bloß nicht zu leicht, Auntie«, sagte ich.

»Und wer ist überhaupt diese Patty? Warum klingelst du die so frühmorgens raus? Schäm dich.«

»Eine Freundin«, sagte ich, legte den Kopf in den Nacken und starrte die Lüftungsschlitze an. An den Lamellen klebte grauer Staub wie Flaum in einer Petrischale.



Ein Klopfen an der Tür. Dann noch eins. Ich schlug die Augen auf. Als ich den Kopf hob, tat mir der Nacken weh. »Schau nach, wer das ist«, sagte Auntie Shirin.

Ich wankte zur Tür, wischte mir etwas Spucke von der Wange. Drückte das Auge gegen den kalten Ring des Spions. »Es ist Mo.« »Kein Wort zu ihm. Er kann damit nicht umgehen«, sagte sie. »Warte kurz.« Auntie Shirin griff nach dem großen Ziploc auf dem Boden. Darauf ihr bürgerlicher Name – Shirin Javan – mit schwarzem Filzstift. Sie schüttelte den ganzen Kram auf die weiße Bettdecke. Streichhölzer, Make up, Handy, schwarze Handtasche. Hastig räumte sie die Tasche wieder ein.

Ich öffnete die Tür. Mo pflügte an mir vorbei, direkt auf Shirin zu, die den Kopf wieder auf das Kissen gelegt hatte. »Was zur Hölle, Mom? Wo warst du? Ich versuch schon den ganzen Morgen, dich zu erreichen.«

»Was denn?«, sagte sie. »Schon mal was von Female Bonding gehört? Wie wär's mit ein bisschen Respekt? So sprichst du nicht mit deiner Mutter.« Sie stellte die Handtasche auf den Nachttisch. »Sorry, Mommy«, sagte er, beugte sich über sie und küsste sie auf den Kopf. Er war ganz in Schwarz gekleidet. Seine Platin-Rolux glänzte im Schein der Nachttischlampe. Er war dreißig, knapp drei Jahre älter als ich. Mo für Mohammad.

Mo und Shirin hatten die gleichen schönen, dunklen Muttermale im Gesicht, wie Sternbilder, pechschwarzes Haar, geschmeidige Bewegungen. Shirin lächelte. Ihr Augen-Make-up hatte alles überstanden, katzenhaft geschwungener Lidstrich, Wimperntusche, die ihren Blick öffnete.

»Ich bin am Verhungern. Können wir was essen?«, fragte sie, schwang die Beine aus dem Bett und löste den Gürtel ihres Bade-

mantels. Er öffnete sich wie ein Vorhang und gab den Blick auf ihren nackten Körper frei. Sie ließ den Mantel aufs Bett fallen. Ich betrachtete Mo und sah, dass auch er sie musterte. Sein Blick voller Liebe. Ihre Brüste waren rund und steif, wie losgelöst von ihrem restlichen Körper. Ihr Bauch flach und braun, die Pussy zu einem rasiermesserscharfen V gewachst. Nicht das typische Bild einer 54-jährigen Mutter. Ich dachte an den Polizisten, wie er sich ihr näherte, sie küsste. Die einzigen Alterszeichen waren die hervortretenden Venen an Händen und Nacken.

»Ist es zu glauben, dass du da rausgekommen bist?«, fragte sie mit Blick auf ihren Unterleib. »Die beste Entscheidung meines Lebens. Eines Tages bin ich aufs Klo, um zu kacken, und zack, da warst du.« Mo hob eine Augenbraue. »Mom, niemand außer dir würde das für normal halten. Sei mal ernst.«

»Ich bin ernst. Ein Wunder, dass du nicht schwul bist.« Mo lachte. »Bravo, Auntie. Ich dachte, du wolltest nicht mehr klingen, als wärst du von gestern«, sagte ich.

»Wir sprechen uns noch mal, wenn du selbst Kinder hast, Bit«, sagte sie. »Das wünscht sich niemand. Mein süßer Kleiner ist ein Ladykiller.« Sie drückte Mo einen Kuss auf die steife Gelfrisur. Dann ging sie zum Sofa, auf das sie ihre Kleider von letzter Nacht geworfen hatte. Ein haut enges schwarzes Wollkleid, ihre Chanel-Stiefel. Keine Unterwäsche. Sie schlüpfte hinein. Zog meinen schwarzen Mantel mit dem großen Fellkragen darüber. Ihre gebräunte Haut schimmerte. »Los geht's«, sagte sie. »Ich könnte einen ganzen Cowboy vertilgen.«

Als ich den Reißverschluss meiner Stiefel hochzog, sah ich das weiße Pulver schon in Lines auf dem Spiegel. Ich beugte mich darüber, griff nach dem zusammengerollten Schein und zog. Mo und Shirin taten das Gleiche. Ich schloss die Augen, atmete ein und aus. Meine Naseninnenseite brannte, der bittere Geschmack sickerte mir in die Kehle. Ich schluckte. Und da war es, überall in meinem Körper: das kleine Aufflackern von Freude.

Wir verließen das Hotelzimmer. Ich ging sicher, dass das Schild an der Klinke auf »Bitte nicht stören« gedreht war. Bei den Aufzügen sortierte ein Zimmermädchen gerade ihren Rollwagen. Shirin nickte der Frau zu, und als die sich wegdrehte, schnappte sie sich eine Handvoll kleiner Schnapsflaschen und steckte sie Mo in die Manteltasche.

Wir verließen den Aufzug und betraten den pfirsich- und orange-farbenen Paisley-Teppich der Empore. Goldene Kronleuchter erhellten den Saal. Von der Lobby schwang sich eine imposante Holztreppe zu uns herauf. Die Après-Ski-Gesellschaft saß auf Sofas und schlürfte Wein, bestellte mehr Runden als sie sollte. Das hatten wir gemeinsam.

Wir musterten die Gäste zu unseren Füßen, frisch aus dem Flugzeug, mit Cowboyhüten und Pelzmänteln. Ich zählte die Wasserstoffmähnen und Ken-Frisuren. Pagen eilten mit Gepäck hin und her. Ich habe meine Kindheit in Flugzeugen verbracht. Jeden Tag starteten in Teheran Maschinen mit Leuten wie uns, die sich durch Bestechung aus dem Land schmuggeln konnten.

»Wann habt ihr gemerkt, dass die Revolution wirklich passiert?«,

habe ich meine Eltern einmal gefragt. »Gar nicht«, sagte Mom. »Als es hart auf hart kam, standen wir mehr hinter dem Schah, als uns selbst klar war.«

»Diese Texaner machen mich krank. Ohne ihre Kühe und Ölquellen wären sie einfach nur Abschaum«, sagte Shirin. »Trinken wir was.« Wir setzten uns an den knisternden Kamin in der Lounge. Diesmal hatten sie wirklich dick aufgetragen – noch mehr, als ich es in Erinnerung hatte. Die Spiegel reflektierten das Lametta. Aus unsichtbaren Lautsprechern schallten Weihnachtslieder, die ich alle als kleines Kind in L. A. gesungen hatte. Mo in Houston sicher auch. »Deine Mutter wäre begeistert gewesen«, sagte Shirin. »Sima war der größte Weihnachts-Freak.«

»Wirklich? Sie mochte die kalte Luft hier, und den Langlauf.« *Hätte. War. Mochte.* Die Worte knirschten. *Scheiß Krebs.* Wie sehr ich diese klischeehafte Wendung hasste, genau wie unsere Versuche, uns von Mom zu distanzieren, vielleicht um uns vor der Absolutheit des Todes zu schützen und von seiner völligen Sinnlosigkeit abzulenken. Sie war erst ein Jahr tot, und ich spürte schon, wie sie uns entglitt. War in der kleinen Schneekugel, die sie als Kind wie einen Schatz gehütet hatte, eine Kiefer gewesen? Was konnte ich tun, um mich besser an sie zu erinnern? Wie hätte sich eine richtige Muslima an sie erinnert?

Laut einer der wenigen Geschichten, die meine Mutter aus ihrer Jugend erzählt hatte, nahm sich meine Großmutter Elizabeth ein Vorbild an Hollywood-Stars wie Elizabeth Taylor, und zwar noch bevor die 1976 ihre berühmte Iranreise gemacht und lasziv vor

allen wichtigen Sehenswürdigkeiten posiert hatte. Unsere Elizabeth hasste Kinder. Die Kinder, die sie von allen auf der Welt am meisten hasste, waren ihre eigenen, ihren Sohn Nader und ihre Töchter Sima und Shirin. Elizabeth wollte keine Mutter sein. Als meine Mom sechzehn war, am Tag, als sie ihre erste Periode bekam, sagte sie zu ihr: »Als du aus mir rausgekommen bist, blutig und brüllend, war mein Leben vorbei. Ich war erledigt.« Sie sprach gern darüber, wie stark sich ihre Vagina bei der Geburt geweitet hatte. Warum war ihr Leben nicht vorbei gewesen, nachdem Nader aus ihr herausgekommen war? Nader, ein leicht unterbelichteter Tyrann, der Ameisen aß. War ein einzelnes Kind erträglich, ruinierte es einem noch nicht das Leben?

»Das ist das letzte Mal, dass ich diesen blöden Trip mache, Kinder«, sagte Auntie Shirin und polierte ihre dunkel glänzenden Fingernägel.

»Warum?«, fragte Mo.

»Jedes Jahr kommen mehr von uns. Aspen wimmelt nur so von uns, und die Leute in meinem Alter sind so langweilig. Die Männer machen einen auf jugendlich. Und die Frauen führen sich auf wie meine alte Naneh. Die Monarchie ist denen in den Arsch gekrochen und dort verreckt. Dreh mir einen Joint, Schätzchen.« Sie reichte Mo ein mit Edelsteinen besetztes Zigarettenetui und bestellte uns eine Flasche Champagner. Ich hatte erwartet, sie würde sagen, ohne meine Mom sei es nicht mehr dasselbe. Vielleicht empfand sie auch so. Ich stieß mit meinem Glas gegen die der anderen und dann mit zitternder Hand gegen die Kante des Beistelltisches. Ich wartete darauf, dass etwas zu Bruch ging.

Shirin rauchte unbehelligt ihren Joint.

»Eure Väter«, sagte Shirin, inhalierte und stieß den Rauch aus, »sind solche Versager.«

»Du bist fies«, sagte Mo. »Dads Geschäfte laufen gut.« »Ha«, antwortete Shirin. »Im Iran waren sie die Wirtschaft.« Sie sah mich an. »Und jetzt verkaufen Houman und dein Vater genau was? Gefälschte iranische Teebeutel mit Motivationssprüchen?«

»He, dass die gefälscht sind, ist nicht ihre Schuld. Einfuhrbeschränkungen, schon mal gehört?«, sagte Mo.

Plötzlich tauchten Shahla, Neda und Leila vor uns auf. Drei Schwestern, die ich nur schwer auseinanderhalten konnte, die Töchter von Houmans Bruder. Dicke, glatt geföhnte Haare, perfekt geschwungene Augenbrauen, traurige verführerische Münder. Wie ich, nur sehr viel hübscher, wenn ich ehrlich bin. Schwarze Hosen, enge Pullis, Diamanten, Ohrenschröter aus Pelz. Eine Mischung aus Skihäschen, Playboy Bunny und iranischer Ivanka Trump.

»Ah, Mädchen. Setzt euch, esst, esst«, sagte Auntie Shirin. »Ihr seht aus, als würdet ihr euch nur von Ritalin und Kaffee ernähren. Ich versteh euch Mädchen einfach nicht. Man kann essen, aber man muss dabei ein bisschen schlau sein. Mittagessen ist okay, Abendessen ist für Schweine. Abends nur einen schönen Salat, und fertig.« Shahla, Neda und Leila kicherten, zwei von ihnen warfen ihr Haar über die Schulter.

»Wir gehen shoppen. Ich brauch ein neues Kleid für morgen«, sagte die Linke, drehte den Oberkörper und legte den Kopf schief.

»Mit ordentlich Sideboob.«

»Yummy ...«, sagte Mo. »Wir haben die heißesten Ladys, das sag ich schon immer.«

Ich steckte mir einen Finger in den Mund und mimte ein Würgen.

»Inzestalarm ... Außerdem datest du nur Blondinen.«

»Und du datest nur Typen aus Harvard.«

»Das ist was anderes«, sagte ich.

»Ach ja?«

Ich schüttelte den Kopf. Dabei hatte er recht.

»Ein paar Jungs aus Houston haben uns auf eine Party in Red Mountain eingeladen«, sagte die Mittlere. »Da müssen wir scharf aussehen.«

»Hmmm. Was wisst ihr über die Typen?«, fragte Mo.

»Ach, bist du jetzt unser großer, böser Beschützer? Lass stecken, Mo! Das will echt keiner hören. Blablabla ...«, sagte Leila heiser. Sie erkannte ich an der Stimme. Die Älteste, Weiseste der Schwestern, die schon seit ihrem zwölften Lebensjahr betrunken am Tisch einschlief.



»Let's vamos. Es ist schon vier«, sagte Auntie Shirin. »Die Läden machen heute früher zu.« Sie hob die Hand und winkte einem Kellner. Nicht unserem. »Zahlen?«, sagte sie zu irgendeinem Typen in marineblauer Uniform. »Wir haben nicht den ganzen Tag.«

Der Mann eilte zurück hinter die Theke. Angetrunken und zu müde, um Nüchternheit vorzutäuschen, streckte ich die Beine geräuschvoll auf dem Beistelltisch aus. »Aber Schluss jetzt mit dem Klauen. Die nehmen fünfzehn Dollar für diese kleinen Flaschen.

Im Ernst, Auntie.«

Shirin lächelte.

Ich brachte sie gern zum Lächeln. »Du und deine kriminelle Energie«, fügte ich hinzu, was sie ignorierte. Mo runzelte die Stirn. »Hä?« »Spaß«, sagte ich.

Als der Kellner nicht wiederkam, stand Shirin einfach auf und verließ die Lounge durch die gläserne Drehtür.

Draußen unter der grünen Markise schloss ich zu Mo und Shirin auf. Ich zog den Reißverschluss meines Mantels bis zum Kinn, spürte das gezackte Metall an der Lippe und stülpte mir die Kapuze über den Kopf.

Wir liefen über tauendes Eis und Kopfsteinpflaster. Um uns herum wippende Cowboyhüte mit Einkaufstüten. Alle kauften auf den letzten Drücker Weihnachtsgeschenke, und wir schlossen uns an. Meine Augen tränkten im kalten Wind.

Auntie Shirin drückte auf die Klingel eines Juweliergeschäfts.

»Schauen wir uns nur um?«, fragte ich.

Ein Sicherheitsmann ließ uns rein und nahm wieder seine Position ein. Er lächelte nicht, sah nicht einmal in unsere Richtung.

»Was soll ich euch kaufen?«, fragte Auntie Shirin Mo. »Wozu denn?«, fragte Mo.

»Eine neue Uhr? Was ist mit dir, Bitä?«

»Ich brauche nichts«, sagte ich.

»Du willst keinen Schmuck?«, fragte sie.

»Willst du dich heute nicht ein bisschen zurückhalten?« »Saket«, zischte Shirin.

Hinter dem Glastresen arrangierte eine Frau um die sechzig Verpackungen. Sie war mir auf Anhieb unsympathisch. Die Frau sah auf. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Ich würde gern Ihre Herrenuhren sehen«, sagte Auntie Shirin, als sie auf uns zukam.

»Selbstverständlich.« Sie schloss eine Glasvitrine auf, in der eine Miniaturversion von Aspen aus unzähligen Schmuckstücken nachgebaut war. Diamantene Ohrstecker baumelten als Schneeflocken an unsichtbaren Fäden.

»Niemand braucht eine neue Uhr«, sagte ich.

Shirin blitzte mich an. »Wissen Sie was? Ich nehme alle.«

AB SOFORT
IM HANDEL!



ISBN 978-3-492-07226-7, € 24,00 (D)

SCHMERZ UND SCHÖNHEIT IM EXIL

Shirins Großvater war im Cabrio durch Teheran gefahren, blaue Ledersitze, die Herald Tribune auf dem Schoß. Die Valiats gehörten zu den wichtigsten Familien in Iran, ihr Reichtum war unermesslich. Jetzt, im amerikanischen Exil, musste sich Shirin vor einem Gericht verantworten: versuchte Prostitution. Lachhaft, drauf geschissen, meinte sie. Das sah ihre Nichte Bitra ganz anders. Die pflichtbewusste Bitra. Doch eines stand fest: Für beide wurde es allmählich Zeit, sich ihrer verdrängten Familiengeschichte zu stellen.

Wie soll man ein Leben führen, wenn man nicht dort ist, wo man hingehört? »Die Perserinnen« ist alles zugleich: Komödie, Drama und Farce. Ein intensives, ganz und gar unvergessliches Leseerlebnis.

EAN 4043725013272